
Vorrede.

Als Karl Bachmann vor nahezu fünfzig Jahren seine Ausgabe der Lessing'schen Schriften erscheinen ließ, verzichtete er darauf, ihr ein erklärendes oder rechtfertigendes Vorwort zum Geleite zu geben. Sein Werk sollte für sich selbst sprechen. Sein Name bürgte dafür, daß er in jeder Weise sorgfältig nach sicheren Grundsätzen verfahren; das Vertrauen, daß er in zweifelhaften Fällen richtig entschieden habe, durfte der anerkannte Meister der germanischen Philologie von seinen Lesern unbedingt heischen. Aber verdienter Tadel würde jeden Geringeren treffen, der gleich ihm es ablehnen wollte, ausdrücklich Rechenschaft von seiner Arbeit abzugeben. Doppelt verdienter Tadel, wenn dieser Geringere jetzt, ein halbes Jahrhundert nach Bachmann, dessen stolzes Schweigen nachzuahmen sich erdreisten würde.

Für den Herausgeber der Lessing'schen Schriften liegen heutzutage ziemlich alle Verhältnisse anders als 1838. Die Sammlungen der Werke Lessings, welche die deutsche Litteratur bis dahin aufzuweisen hatte, waren, so weit sie ihr Entstehen nicht ausschließlich buchhändlerischer Speculation verdankten, Zeugnisse der Pietät, mit welcher der Bruder und die überlebenden Freunde das Andenken des geistestmächtigen Genossen ehrten, auch jetzt noch höchst schätzbare Arbeiten, bei deren Ausführung man aber an alles mehr als an philologische Kritik gedacht hatte. Bachmann lenkte zuerst darauf sein Augenmerk; er schenkte uns die erste kritische, nach wissenschaftlicher Methode bearbeitete Ausgabe der Werke Lessings. Er versuchte es, wieder den echten Text derselben, von Irrthümern und Willkür gereinigt, herzustellen; er strebte in einem vorher nicht geahnten Sinne nach Vollständigkeit der Lessing'schen Schriften, theilte aus Manuscripten oder alten Drucken vieles mit, was man zuvor nicht gekannt oder mit Absicht vernachlässigt hatte, und zeigte durch seinen Hinweis auf die journalistische Thätigkeit Lessings den Forschern das Feld, aus welchem sie auch nach ihm noch allerlei Schätze hervorzugraben am zuverlässlichsten hoffen konnten; er ordnete endlich die gesamte Masse der prosaischen Schriften chronologisch, so daß uns aus seiner Ausgabe der Werke Lessings ein anschauliches Bild von dem geistigen Werden und Wachsen, kurz von der historischen Entwicklung des Autors entgegentrat. Die Vorzüge dieser Arbeit waren

unverkennbar; das Verdienst Lachmanns um Lessings Schriften aber bleibt unvergleichlich und unerreichbar, wie oft auch spätere Forscher, was er geleistet, im einzelnen berichtigt und ergänzt haben. Denn immer bildete seine Ausgabe die feste Grundlage, auf der allein sie ihre neuen Stodwerke aufführen konnten. Und der Bau ist seitdem nie stille gestanden. Erprobte Arbeiter haben wiederholt frisches, brauchbares Material herbeigetragen, und tüchtige Werkmeister haben es alsbald redlich verwandt, um damit Lachmanns Gebäude zu erweitern und auszubessern. So brachten uns besonders die letzten fünfzehn Jahre einzelne Ausgaben, welche, wie die Hempel'sche und im Anschluß daran die Kürschner-Spemann'sche, gegenüber der Lachmann'schen manche namhafte Bereicherung aufzuweisen haben. Dadurch ist jetzt einem Herausgeber der Lessing'schen Schriften, der Selbständiges leisten möchte, die Arbeit vielfach erschwert worden. Ja er muß der zweifelnden Frage gewärtig sein, ob überhaupt noch für eine solche neue Edition, und wenn sie sich auch nur als eine neue Auflage der Lachmann'schen Ausgabe ankündigt, ein Bedürfnis vorhanden sei. Ich wage es, diese Frage unbedingt zu bejahen, ohne die Vorzüge der genannten älteren Arbeiten irgendwie verkleinern zu wollen. Denn trotz dieser Vorzüge überliefert uns keine jener Ausgaben verändert den von Lachmann kritisch festgesetzten Text; jede modernisiert aus Rücksicht auf die große Menge der heutigen Leser zum mindesten Lessings Orthographie und Interpunction. Keine beruht in ihrem ganzen Umfange auf neuer, selbständiger Vergleichung des gesamten handschriftlichen und gedruckten Materials, welche Sorgfalt auch immer gerade nach dieser Seite hin z. B. einem großen Teile der Hempel'schen Ausgabe gewidmet worden ist. Keine gewährt uns endlich einen vollständigen und genauen Einblick in die geschichtliche Entwicklung des Lessing'schen Geistes; denn keine teilt die Fülle aller Varianten mit und zeigt so consequent und systematisch in jedem einzelnen Falle, wie der Autor immer wieder auf's neue an seinen Werken änderte und besserte. Auch Lachmann war hier auf halbem Wege stehen geblieben. Er deutete mehr durch gelegentliche Anmerkungen das Vorhandensein derartiger Varianten an, als daß er sie alle mit peinlicher Sorgfalt verzeichnete. Solche philologische Akrilie bei einem so modernen Schriftsteller wie Lessing schien damals noch überflüssig; die wissenschaftliche Erforschung unsrer neueren Literatur hatte ja kaum erst schüchtern begonnen. Andererseits aber entbehrte Lachmann mehrere seltne Originaldrucke, die uns seither zugänglich geworden sind. Mit Hilfe derselben vermehrte Wendelin von Maltzahn 1853 in der zweiten Auflage der Lachmann'schen Ausgabe die Varianten, ohne daß jedoch auch er sie vollzählig angemerkt hätte.

Diese Lücke soll die neue Ausgabe ausfüllen. Sie beruht durchaus auf den Grundsätzen der Lachmann'schen Kritik, ergänzt aber Lachmanns Werk durch das seit fünf Jahrzehnten reich vermehrte Arbeitsmaterial und führt es gemäß den höheren Forderungen der modernen Wissenschaft in weiterem Rahmen fort. Sie soll dem Freunde unsrer Literatur, der ohne gelehrte Nebenabsicht an Lessings Schriften sich bilden und ergötzen will, einen bis auf Komma und Punkt correcten und authentischen Text darbieten und zugleich den Fachmann, dem es um das

litterarhistorische Studium jener Schriften zu thun ist, künftighin der Mühe überheben, daß er die alten, nicht einmal jedem erreichbaren Manuscripte und Originalausgaben selbst vergleichen muß. Es galt daher, das gesamte handschriftliche und gedruckte Material neuerdings auf das sorgfältigste zu prüfen, den letzten von Lessing selbst festgesetzten Text buchstabengetreu wiederzugeben und darunter den ganzen Variantenapparat ausführlich mitzuteilen. Es fragte sich ferner, ob nicht trotz der scheinbar erschöpfenden Ausbeute von Lessing'schen Schriftstücken, welche die jüngsten Jahre geliefert haben, in Manuscripten, Zeitschriften oder Einzelbruden noch kleine Funde zu hoffen seien, welche eine Bereicherung der bisher bekannten Werke Lessings versprechen dürften. Die Arbeit des Suchens ward auch hier, fast über Erwarten, belohnt.

Die Fülle des seit 1838 neu angesammelten Materials, das sich zudem nicht gleichmäßig auf die verschiedenen Partien der Lachmann'schen Ausgabe verteilt, machte es ratsam, den Inhalt der einzelnen Bände nicht ängstlich nach der Norm, die Lachmann seiner Zeit aufstellte, zu begrenzen. Die neue Ausgabe wird daher statt der bisherigen zwölf Teile vierzehn Bände umfassen. Dabei sind die Briefe von und an Lessing, zunächst aus äußern Gründen, vorläufig ausgeschlossen; Nebstlich's vortreffliche Sammlung derselben wird auch noch geraume Zeit allen billigen Ansprüchen vollauf genügen: ein Neudruck dieser Schlußbände der Lachmann'schen Ausgabe bleibt also einstweilen auf eine spätere Gelegenheit vorbehalten.

An Lachmann's Anordnung des Stoffes ist im großen und ganzen nichts verändert worden. So sind in den drei ersten Bänden die poetischen Werke nach der Reihenfolge, die Lessing selbst endgültig ihnen bestimmte, zusammengestellt, während die prosaischen Schriften chronologisch nach der Zeit ihres Erscheinens (die nachgelassenen nach der Zeit ihres mutmaßlichen Entstehens) in den elf übrigen Bänden auf einander folgen. Auch sind wieder (nach Lachmann's Muster) diejenigen Stücke, welche Lessing aus den spätern Sammlungen seiner Schriften ausschloß oder die erst nach seinem Tode bekannt wurden, durch kleineren Druck unterschieden. Den Uebersetzungen wollte Lachmann als handwerksmäßigen Arbeiten, die Lessing ohne selbständige litterarische oder künstlerische Absichten um des bloßen Verdienstes willen übernahm, keinen Platz unter den Werken gönnen; sie bleiben daher auch aus der neuen Ausgabe fort. Nur diejenigen Verdeutschungen fremder Dichtwerke, auf welche Lessing ersichtlich künstlerische Sorgfalt verwandte oder an die er im einzelnen eigne Bemerkungen anknüpfte, sind, wie das auch bisher meistens der Fall war, neben den originalen Schriften mitgeteilt worden, so im ersten Bande die Uebertragung der Horazischen Ode an Varine, im dramatischen Nachlaß die metrischen Uebersetzungen ausländischer Stücke, die Verdeutschung der „Gefangenen“ des Plautus in den „theatralischen Beiträgen“ und dergleichen. Sachliche und sprachliche Erläuterungen lagen von je außer dem Plane der Lachmann'schen Arbeit und fanden daher auch jetzt keine Aufnahme; hingegen ist den bibliographischen Nachweisen die größte Sorgfalt gewidmet worden. Der deutlichen Uebersicht wegen ist jedes Wort, welches nicht zum Lessing'schen Texte gehört, in eckige Klammern eingeschlossen; Zusätze von fremder Hand sind mit dem Namen

des Verfassers oder, wenn sie von den Bearbeitern der Lachmann'schen Ausgabe herkommen, wenigstens mit den Anfangsbuchstaben des Namens versehen; wenn sie ohne weiteres als Anmerkungen des Herausgebers zu erkennen sind, bleiben sie unbezeichnet.

Die Drucke, deren abweichende Lesarten unter dem Texte angegeben werden, sind nach Lachmanns Vorgang nicht durch Buchstaben, sondern durch die jeweilige Zahl des Jahres, in welchem sie erschienen, angedeutet. Bei Doppeldrucken, welche die gleiche Jahreszahl auf dem Titel tragen, ist diese erforderlichen Falls durch beigefügte Buchstaben genauer bestimmt. So sind z. B. die drei verschiedenen Drucke der „Schriften“ als 1753 a, 1753 b, 1753 c oder die beiden Drucke der ersten Ausgabe der „Fabeln“ als 1759 a und 1759 b gesondert, jedoch nur dann, wenn jene Doppeldrucke unter einander nicht übereinstimmen.

Nur wirkliche Varianten sind angemerkt, nicht aber gleichgültige Unterschiede der Interpunction oder Orthographie, eben so wenig offenbare Schreibfehler oder unzweifelhafte Druckfehler der früheren Ausgaben. Die letzteren sind auch im Texte meistens stillschweigend corrigiert. Bei den Bühnenanweisungen und Szenenüberschriften in den Dramen verzeichnete ich ferner nicht diejenigen geringfügigen Abweichungen der älteren Ausgaben, welche durch das Einschreiben oder Ausfallen eines unbetonten e entstanden (gehēt ab statt geht ab, Aufzugs statt Aufzuges, sechzehnter Auftritt statt sechzehnter Auftritt und dergleichen); denn die Wahl der volleren oder kürzeren Form überließ Lessing bei diesem zum eigentlichen Texte nicht gehörigen Beiwerk augenscheinlich der Willkür des Setzers. Im Texte selbst habe ich jedoch auch derlei Kleinigkeiten nicht unerwähnt gelassen, vielmehr es mir zum Grundsatz gemacht, alle Unterschiede der früheren Ausgaben, welche dem Ohre vernehmbar sind, gewissenhaft anzumerken. Nur in wenigen Ausnahmefällen schien es geraten, von dieser Regel abzugehen. Lessing schrieb nämlich während der ersten Zeit seines litterarischen Wirkens, etwa bis zum Jahre 1755, ziemlich regelmäßig darinne, hierinne, worinne, alleine (als Adjectiv, aber nie als adverbatives Adverb), gerne, ferne, Narre, Geschenke, während er später bei diesen und ähnlichen Wörtern das e am Schlusse gewöhnlich wegließ. Ebenso zog er in jener früheren Periode die Formen darwider, darzu, darvon, darbey, darmit, später die moderneren Formen ohne r vor. Die Vorsilbe un verdrängte ebenfalls erst nach und nach das altmodischere ohn. So lesen wir in den ältern Handschriften und Drucken fast durchgängig ohngefähr; aber auch andere ähnlich gebildete Wörter finden sich dann und wann, so z. B. ohnaußposaunt (in der dritten Ode, S. 139 des vorliegenden Bandes, im dritten Drucke der „Schriften“ von 1753). Statt der romanisierten Form der Interjection Ah, welche Lessing später meistens wählte, brauchte er früher regelmäßig die deutschere Ach. Gleichfalls erst um 1755 fieng er an, consequent Mädchen statt Mägdchen zu schreiben. Eher schon verwandelte sich das altmodische vor in das neuere für, das z. B. im ersten Druck des „Eremiten“ 1749 noch beinahe nirgends vorgekommen war, in den „Schriften“ sich aber bereits häufiger einstellte als das nur noch vereinzelt begegnende vor. Endlich zeigen die

Ausgaben ein häufiges Schwanken zwischen dem Gebrauche von kömmt und kommt, kömmt und kommt. Lessing scheint in späterer Zeit die Formen mit dem Umlaute vorgezogen zu haben, vergaß aber sowohl beim Schreiben wie bei der Correctur der Drucke manchmal die Striche auf das o zu setzen. Vielleicht war auch schon in den älteren Ausgaben das Fehlen des Umlautes nur eine Folge seiner Achtlosigkeit oder der Willkür des Druckers. Da es unmöglich war, dies in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, zugleich aber auch nicht die geringste Spur einer Absicht oder gar eines Systems bei dem Wechsel der Formen mit und ohne Umlaut wahrzunehmen war, ließ ich im Texte die jeweilige Lesart der letzten von Lessing gebilligten Ausgabe unverändert, ohne jedoch die allenfallsigen Abweichungen der früheren Drucke anzumerken. Ebenso habe ich es bei den übrigen hier aufgezählten Wörtern gehalten. Feste Consequenz waltete freilich auch hier nicht immer, und Lessings Schreibweise mag besonders in den älteren Drucken öfters durch den Setzer verändert oder auch bei Zeitschriften durch den Redacteur umgemodelt worden sein. So lesen die Drucke in den „Ermunterungen“ und im „Naturforscher“ 1747—1748, die älteste Ausgabe des „Eremiten“ 1749, die ersten Bände der „Schriften“ 1753—1754 und die ersten vier Auflagen der „Kleinigkeiten“ von 1751 bis 1769 durchweg, die älteren Handschriften jedoch nur ziemlich regelmäßig Mädchen, während die letzte Ausgabe der „Kleinigkeiten“ 1779 meistens Mädchen, dann und wann aber auch die frühere Form hat. In einzelnen Lustspielen der „Schriften“ von 1754 ist ausnahmslos immer darinne gedruckt; bei alleine und gerne hingegen ist ein und das andere Mal am Schlusse das e abgefallen. Neben dem weitaus gewöhnlichern ohngefähr findet sich doch auch vereinzelt im Manuscript wie im Drucke der „Kleinigkeiten“ von 1751 ungefähr. In den „Kleinigkeiten“ wie in den „Schriften“ ist regelmäßig darwider geschrieben; dazu steht nur 1751 in den „Kleinigkeiten“ durchweg, während seit 1753 sich hie und da schon dazu einschmuggelte; darmit und darvon mußten fast noch eher dem moderneren damit und davon weichen; die von Whylus redigierten „Ermunterungen“ und der „Naturforscher“ aber brachten bereits 1747 und 1748 durchgängig die Formen ohne r. Alle Nuancen der Lessing'schen Schreibweise bei diesen Kleinigkeiten, die selbst für den Specialforscher wenig bedeuten, einzeln zu verzeichnen, schien bedenklich, weil durch die Menge solcher gleichgültiger Aenderungen die wichtigeren Varianten verdeckt worden wären. Es mögen hier also diese allgemeinen Andeutungen genügen. Bei allen Wörtern jedoch, die hier nicht ausdrücklich angeführt sind, habe ich jegliche, auch die kleinsten Unterschieden der älteren Drucke und Handschriften im einzelnen Falle angemerkt, den sehr häufigen und keineswegs immer rationell begründeten Wechsel zwischen wann und wenn oder dann und denn, das (weniger willkürliche) Schwanken der Formen ist, jezt, izo, jeko eben so wohl als die den Tonfall der prosaischen Rede leise modificierende Einschreibung oder Abstoßung eines unbetonten e beim Verbum oder Nomen.

Principiell unbeachtet ließ ich alle unrechtmäßigen Nachdrucke, mit denen Lessing selbst nichts zu schaffen hatte, sowie in den meisten Fällen auch diejenigen

Ausgaben, welche erst nach seinem Tode veranstaltet wurden. Die nachgelassenen Schriften sind genau nach den Handschriften abgedruckt, soweit dieselben noch erhalten sind; die kleinen Aenderungen, welche Lessings Bruder oder seine Freunde bei der Herausgabe des Nachlasses daran vornahmen, sind bloß in besondern Ausnahmzfällen, die sich von selbst rechtfertigen, angemerkt. Nur wo kein Manuscript mehr verglichen werden konnte, wurde die jeweilig älteste dieser posthumen Publicationen dem neuen Abdruck zu Grunde gelegt. Aus ähnlichen Ursachen wurden die Gedichte der „Kleinigkeiten“ von 1751 nach der Orthographie des Druckmanuscripts und nicht nach der der Ausgabe mitgeteilt; denn die (mitunter süddeutsche) Schreibweise der Letztern rührt sicher von dem Setzer her, und wenn Lessing überhaupt eine Correctur dieses Druckes las, so war es bloße Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit gegen derlei Nebendinge, daß er sie unangefochten ließ. Wo hingegen der Druck von der Handschrift wirklich hörbar abwich, wurde selbstverständlich die Lesart der Ausgabe in den Text, die des Manuscripts in die Varianten verwiesen.

Die Ungleichförmigkeit der Lessingischen Orthographie wagte ich nicht zu verwechseln. Nur in Einem Falle regelte ich die schwankende Schreibung nach einer bestimmten Norm, bei den Fürwörtern der directen Anrede. Lessing schrieb in der allerersten Zeit dieselben durchweg klein, und so ist auch im „Naturforscher“ und in der ersten Ausgabe der „Alten Jungfer“ immer sie, ihr, ihnen u. s. w. gedruckt. Später entschied er sich für die großen Anfangsbuchstaben; doch schlüpfte ihm noch immer in den Manuscripten und in den Drucken die eine oder andere Minuskel dazwischen durch, anfangs sogar sehr häufig, nach und nach feltner. Schon die Rücksicht auf die Deutlichkeit verbot, diese von Lessing selbst ja nichts weniger als beabsichtigte Inconsequenz getreu nachzuahmen. Ich habe daher bei der directen Anrede die Pronomina der dritten Person Pluralis (Sie, Ihnen, Ihr) stets groß geschrieben und nur bei dem Reflexivpronomen, dessen Orthographie noch heute schwankt, genau nach dem Vorbild der Manuscripte und Originaldrucke bald Sich, bald sich gelassen. Ähnlich verfuhr Lessing bei den zur Anrede verwandten Fürwörtern der dritten Person Singularis (Er, Ihm, Ihn, Sein, Sie, Ihr) und der zweiten Person Pluralis (Ihr, Euch, Euer). Auch hier habe ich durchaus große Anfangsbuchstaben gesetzt.

Zuerst wollte ich außer den Lesarten der älteren Ausgaben auch die Aenderungen, welche Lessing vor dem Druck in den Handschriften vornahm, so weit die Letztern erhalten sind, unter den Varianten verzeichnen. Sie gewähren ein anschauliches Bild von der Art, wie Lessing arbeitete, und gestatten namentlich in die Entstehung mehrerer Gedichte und der dramatischen Fragmente einen belehrenden Einblick. Allein wie interessant ihre Kenntniß auch für den fachmännischen Specialforscher sein mag, so mußte ich mir doch die Frage stellen, ob diese ursprünglichen Lesarten des Manuscripts, die der Autor selbst alsbald wieder verwarf, einen Platz in der kritischen Ausgabe verdienen. Diese soll das fertige Kunstwerk darstellen, an dem der Künstler wohl noch vor den Augen des Publicums das eine oder andere nachbessert, das er vielleicht gar noch einmal in eine neue Form umgießt; aber sie soll nicht jeden halb zugehauenen Klumpen

aufbewahren, den der prüfende Meister als untauglich wieder bei Seite schob, nicht alle Erzählungen, von denen er in verborgener Arbeitsstätte nach dem Gusse sein Werk emsig säuberte. Ich begann mich zu scheuen, in Lessings Werke diejenigen Worte und Sätze der Handschriften aufzunehmen, die Lessing selbst so dick und oft durchstrich, daß sie meist nur mit großer Mühe entziffert werden können, die er also nicht gelesen wissen wollte. Dazu kam noch ein weiterer Grund. Der Variantenapparat würde durch die Aufnahme jener handschriftlichen Correcturen ein gar zu ungleichartiges Aussehen bekommen haben, und zwar wäre diese Ungleichartigkeit der äußeren Form nicht in einem auch nur halbwegs richtigen Verhältnisse zu dem inneren historischen oder künstlerischen Werte der verschiedenen Schriften gestanden. Es sind uns nämlich von relativ unbedeutenden Gedichten und prosaischen Arbeiten Lessings Manuscripte erhalten, während die Handschriften von vielen seiner wichtigsten Werke verloren gegangen sind. Wir haben unter anderm allerdings die Druckmanuscripte zum „Laokoön“, zur „Minna“ und zur „Emilia“; das sind aber Reinschriften, in denen außerordentlich wenig corrigiert ist. Dagegen sind z. B. von einigen Jugendliedern, von den prosaischen Odenentwürfen und von den allermeisten Stücken des theatralischen Nachlasses, die Lessing selbst nie des Drucks würdigte, die Concepte vorhanden, und hier ist auf manchen Blättern kaum eine Zeile, in der nicht wenigstens ein Wort corrigiert, meistens sogar zwei- und dreimal verändert wäre. Wollte ich das consequent aufzeichnen, so wären gerade bei den Stücken, die eigentlich nur als Anhang den Werken Lessings beizufügen sind, die Anmerkungen übermäßig angeschwollen. Ich wagte daher nicht, die Ausgabe mit diesen Ueberresten der unfertigen Arbeit zu belasten, sondern merkte nach Lachmanns Vorgang unter den Varianten nur die letzten, endgültig von dem Autor angenommenen Lesarten der Handschriften an. Nur wo in den Manuscripten ein Ausdruck, der unverändert in den gedruckten Ausgaben wiederkehrt, von Lessing in einen andern corrigiert ist, habe ich es angegeben; denn hier kann man oft zweifeln, ob Lessing beim Drucke absichtlich wieder die ursprüngliche Fassung wählte oder ob daran nur ein von ihm übersehener Irrtum des Setzers schuld war. Die übrigen Aenderungen in den Handschriften sollen, wenn gleich von der kritischen Ausgabe ausgeschlossen, doch nicht dem gelehrten Studium vorenthalten bleiben; ich denke sie demnächst in einer wissenschaftlichen Zeitschrift den Fachgenossen mitzuteilen.

Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, man werde die hier dargelegten Grundsätze meiner Arbeit, auch wo sie sich scheinbar von denen Lachmanns entfernen, doch seinem Sinne gemäß und dem modernen Stande der deutschen Philologie entsprechend finden. Ob ich auch im einzelnen sie pünktlich befolgt habe, mag der erste Band lehren, den ich hiemit dem Publicum übergebe. Er enthält die metrischen Gedichte, die prosaischen Fabeln und die Lustspiele „Der junge Gelehrte“ und „Die Juden“. Er erforderte stellenweise mehr Mühe, als irgend einer der spätern Bände, für die schon allerlei vorbereitet ist, verursachen wird, und zwar oft Mühe, die nur durch ein negatives Ergebnis belohnt wurde. So galt es z. B., eine Anzahl von Wochenschriften, welche Lessings Jugendfreunde heraus-

gaben, Blatt für Blatt zu durchsuchen, ob nicht doch noch ein unbekanntes Gedicht Lessings darin versteckt sei. Es gelang mir, sämtliche Zeitschriften, die Mohnke und Danzel desfalls anführen, zur Durchsicht zu erhalten mit Ausnahme des von Christlob Mylius redigierten „Freigeists“, der aber bereits 1745 erschien, bevor Lessing in ein näheres Verhältnis zu dem Herausgeber kam, und darum sicherlich keine Beiträge von ihm aufzuweisen hat. Dasselbe war von vorn herein bei den „Neuen Belustigungen des Gemüths“ wahrscheinlich, welche Lessings späterer Studiengenosse Christian Nicolaus Raumann 1745 begründete. Es erwies sich denn auch bei gewissenhafter Prüfung keine der daselbst veröffentlichten Arbeiten als Lessingisch. Aber auch in den von Mohnke und Danzel erwähnten Journalen, welche 1747 und später aus diesem Kreise hervorgingen, fand ich nichts, was ich mit einiger Sicherheit Lessing zuschreiben durfte. Die von Raumann redigierte Zeitschrift „Der Liebhaber der schönen Wissenschaften“ (2 Bände, Jena 1747—1748) enthält wohl im zweiten Bande (S. 277 f.) ein bisher wenig beachtetes Gedicht an unsern Autor „Aufmunterung an Herrn L**“, mit W. unterzeichnet, aber höchst wahrscheinlich keines von ihm. Wenigstens mangelt den zwei oder drei kurzen Gedichten darin, bei denen man zur Not an Lessing denken könnte, jedes charakteristische äußere oder innere Merkmal, welches ihre Aufnahme in eine Ausgabe der Schriften Lessings auch nur halbwegs zu rechtfertigen vermöchte. Ebenso steht es mit dem von Mylius herausgegebenen „Schriftsteller nach der Mode“ (8 Stücke, Jena 1748—1749) und mit den von dem gleichen Verfasser begründeten „Pöhsfikalischen Belustigungen“ (3 Bände, Berlin 1751—1757). In der Wochenschrift „Der Wahrsager“, welche Mylius in den ersten Monaten des Jahres 1749 zu Berlin veröffentlichte, ist keine Zeile von Lessings Hand; sie ist vielmehr allem Anscheine nach ausschließlich von dem Redacteur verfaßt. Ebenso Raumanns „Verkünftler“, der 1754 in drei Teilen zu Berlin erschien. Zu der von Raumann herausgegebenen Sammelchrift „Nachseifungen in den zierlichen Wissenschaften“ (Jena 1750), deren Stücke alle unterzeichnet sind, steuerte Lessing gleichfalls nichts bei, zu dem von Abraham Gotthelf Rüstner geleiteten „Hamburgischen Magazin“ (26 Bände, Hamburg 1748 ff.) eben so wenig. Auch von den anonymen Gedichten derjenigen Zeitschriften, in denen Lessings Erstlinge gedruckt wurden, der „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths“, des „Naturforschers“ und der „Berlinischen (Vossischen) Zeitung“, wagte ich außer denen, welche bereits früher ihren Platz in Lessings Werken gefunden haben, ihm weiter keines zuzuschreiben. Seine Autorschaft läßt sich bei keinem sonst bestimmt nachweisen; selbst bei den Versen, die seiner Feder noch am würdigsten wären, liegt es näher, Mylius für den Verfasser zu halten.

Der Zuwachs an vollkommen neuen Stücken ist überhaupt bei diesem ersten Bande gering, geringer wenigstens als die Vermehrung, die ich schon jetzt einigen der spätern Bände versprechen kann. Eine Fabel in Prosa und der Entwurf eines unvollendeten Sinngedichtes ist alles, was ich an ungedruckten poetischen Erzeugnissen in den Papieren des Nachlasses fand. Dazu kommt ein Sinngedicht, das mit andern, unebenbürtigen Versen im Anhange zu den ersten, bis jetzt unbekannten,

aber ohne Zweifel von Lessing besorgten Sammlungen der Gleim'schen Grenadierlieder veröffentlicht ist. Vergebens suchte ich nach einem von Lachmann ausgeschlossenen unzüchtigen Gedichte Lessings aus dem Jahre 1750. Eine Abschrift desselben besaß, wie Lachmanns Handexemplar seiner Ausgabe verrät, der Musikdirector Justus Amadeus Decerf in Berlin, später in Dresden (1789—1868); doch waren selbst vermittelt der Gerichtsacten die Erben Decerfs nicht ausfindig zu machen, an die etwa nach seinem Tode jene Abschrift gekommen sein mochte.

Dagegen lieferten die Handschriften für die kritische Feststellung des Textes und für die Varianten eine reichere Ausbeute. Am erheblichsten dürfte der Gewinn für die prosaische Fabel „Der Schäferstab“ ausfallen, deren Manuscript zu den unleserlichsten Autographen Lessings zählt. Trotz mehrstündigen Bemühens, wobei mich bewährte Handschriftenkenner gelegentlich unterstützten, gelang es auch mir nicht, alles darin zu entziffern; doch vermochte ich einige Lücken, die Danzel und die spätern Herausgeber dieser Fabel gelassen, zu ergänzen und den bisher widersinnigen Schluß zu berichtigen. Auch sonst wurden mit Hilfe der Manuscripte in den nachgelassenen Gedichten kleine Fehler der älteren Drucke verbessert.

Ich habe keine der Handschriften Lessings, die sich in öffentlichen Bibliotheken oder im Privatbesitz erhalten haben, unverglichen gelassen. Nur bei dem Gedicht an Carlowitz, welches Hermann Peter erst in allerjüngster Zeit buchstabengetreu nach dem Original mitgeteilt hat, glaubte ich eine nochmalige Collation mir ersparen zu dürfen. Wider Willen verzichten mußte ich auf eine neue Durchsicht des Manuscriptes zu einigen der poetischen Erzählungen, welches Lachmann im Nachlasse Nicolais entdeckte; es ist seitdem den Erben des damaligen Besitzers abhanden gekommen. Ich mußte mich daher mit Maltzahns Angaben daraus begnügen. Dagegen gelang es den Bemühungen meines Verlegers, das bisher nie kritisch verwertete Druckmanuscript zu den „Kleinigkeiten“ von 1751, gegenwärtig im Besitze des Herrn Fabricanten Oscar Merkel zu Eßlingen, auf vierundzwanzig Stunden zur Einsicht und Abschrift zu erhalten. In jedem einzelnen Falle, wo ich ein Autograph Lessings benützen konnte, habe ich es ausdrücklich angemerkt.

Nach den Handschriften sind die nachgelassenen Gedichte in der vorliegenden Ausgabe neu geordnet. Lachmann und alle Herausgeber nach ihm hielten sich an die Reihenfolge, in welcher sie Lessings Bruder 1784 veröffentlichte. Dieselbe ist jedoch ganz willkürlich und offenbar nur den Raumverhältnissen des damaligen Druckes angepaßt. Ich trug daher kein Bedenken, sie zu zerstören und dafür die in den Originalmanuscripten von Lessing ursprünglich bestimmte Reihe wiederherzustellen. Die verschiedenen Sammelhandschriften selbst ordnete ich chronologisch; ebenso die Gedichte, deren Originale mir nicht vorlagen. Natürlich stellte ich (bei den deutschen Epigrammen) die vollendeten und zweifellos echten Stücke vor die zweifelhaften und unvollendeten.

Noch in einem andern Punkte wagte ich die bisherige Anordnung der Gedichte zu ändern. Lachmann fügte nämlich den einzelnen vom Verfasser selbst unterschiednen Gruppen derselben jedesmal sogleich als Anhang diejenigen poetischen Versuche bei, welche Lessing früher zu Zeitschriften beige-steuert oder in die

ersten Sammlungen seiner Werke aufgenommen, in den letzten Ausgaben aber nicht wieder abgedruckt hat. Darnach aber ließ er am Schlusse sämtlicher Gedichte noch eine besondere Nachlese derjenigen Stücke folgen, welche erst nach Lessings Tode aus seinen Papieren oder aus Aufzeichnungen der Zeitgenossen bekannt wurden, und zwar mischte er hier Sinngebichte, Lieder, Oden, Erzählungen und Fabeln bunt durch einander, so wie sie Lessings Bruder einst zuerst aus dem Nachlasse zusammengestellt hatte. So entstand ein doppelter Anhang, der, nicht nach den gleichen Grundsätzen behandelt, den Leser öfters verwirrt. Lessings eigne Anordnung seiner Schriften in der Ausgabe letzter Hand machte eine derartige Teilung des poetischen Anhangs keineswegs notwendig; es gieng vielmehr dabei nicht einmal ohne kleine Inconsequenzen ab. Von den spätern Herausgebern hat darum keiner außer Maltzahn Vachmanns Beispiel nachgeahmt; alle haben die Gedichte der Nachlese mit denen der früheren, nach den poetischen Gattungen gesonderten Anhänge vereinigt. Nach reiflichem Bedenken entschloß ich mich, dasselbe zu thun, da es nicht die Pflicht des kritischen Herausgebers sein kann, in falscher Pietät die unpraktische Einrichtung posthumer Drücke zu verewigen.

Wie ich alle erreichbaren Handschriften verglich, so habe ich auch sämtliche rechtmäßigen Drucke der Gedichte, Fabeln und Lustspiele zu Rate gezogen. Nur die von Danzel erwähnte Ausgabe der „Schriften“ von 1753 mit den Birnstiel'schen Holzschnitt vignetten und den Separatdruck der Sinngebichte von 1771 habe ich trotz allen Suchens nicht erhalten können. Doch durfte ich mich über diesen Mangel leicht trösten; denn der genannte Druck der Sinngebichte ist augenscheinlich keine selbständige Ausgabe, also für die Kritik wertlos, und das letztere ist vielleicht auch bei dem Exemplar der „Schriften“, von welchem Danzel berichtet, der Fall. Eine eigentliche neue Ausgabe kann dasselbe unmöglich vertreten; denn die Meßtataloge, in denen jeder echte Druck angezeigt ist, enthalten kein Wort darüber. Freilich sagt Danzel, der Druckjah dieses Exemplars weiche auf den Seiten von dem der übrigen Drucke ab. Sollte er sich hier doch getäuscht haben? Oder ist eine seiner übrigen Angaben ungenau, so daß wir es etwa nur mit einem jetzt verschollenen Nachdrucke zu thun haben? Oder ist das fragliche Exemplar gar das einzige Ueberbleibsel eines nicht in die Oeffentlichkeit gelangten Vordruckes, aus dem durch verschiedene Correcturen und Aenderungen endlich der bekannte erste Druck von 1753 hervorgieng, ähnlich wie bei der ersten Ausgabe der Schiller'schen „Räuber“? Die Forschung steht hier vor einem Rätsel, das wahrscheinlich nur der Zufall lösen kann.

Außer diesen beiden unerreichbaren Ausgaben habe ich — einen sogleich besonders zu erwähnenden Fall ausgenommen — jedes Buch, dessen Titel ich nenne, selbst in der Hand gehabt, jedes Citat selbst verglichen. Der unermüdlche Sammelfleiß meines Verlegers machte mir es möglich, neben den bekannten Doppeldrucken auch mehrere bisher unentdeckte zu benützen, speciell für den ersten Band einen Doppeldruck der Fabeln von 1759. Die Vorbemerkungen zu den einzelnen Abschnitten geben darüber sowie über das Verhältniß der Ausgaben unter einander den erforderlichen Aufschluß. Aus den Varianten ist ersichtlich, daß bei den Ge-

bedichten die Ausgabe letzter Hand (1771) nach dem zweiten Druck der „Schriften“ von 1753 veranstaltet ist, während der Ausgabe der Lustspiele 1767 der dritte Druck der „Schriften“ von 1754 zu Grunde gelegt wurde. Von den verschiednen Drucken der „Schriften“ hinwiederum geht der zweite natürlich durchaus auf den ersten zurück, der dritte bald auf den ersten Druck (so bei dem ersten Teile, der die Gedichte enthält), bald auf den zweiten (so bei den Lustspielen im vierten Teile). An den Texten der spätern Ausgaben arbeitete bekanntlich aber auch Ramlers unerbittliche Feile. Die meisten neuen Lesarten des Druckes von 1771 standen zuvor schon in der Sammlung von „Liedern der Deutschen“, welche Ramler 1766 herausgab, oder sie fanden sich wieder im ersten Teile seiner „Chyrischen Blumenlese“, die zwar erst 1774 erschien, aber schon 1771 vorbereitet war. Lessing nahm (laut den Briefen an seinen Bruder und an Ramler aus den Jahren 1770 und 1771) nicht nur alle Aenderungen des Freundes, die ihm zur Einsicht vorlagen, dankbar an, sondern billigte auch im voraus gleich alle, die jener etwa noch vornehmen sollte. Es läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden, welche Correcturen der Ausgabe von 1771 von Lessing oder von Ramler herrühren. Bei den Liedern, welche in den Sammlungen des letztern Aufnahme fanden, ist wahrscheinlich auch er allein für die Umformung des Textes verantwortlich. Es schien mir daher in einer kritischen Ausgabe der Lessing'schen Schriften unerlässlich, die Lesarten dieser beiden Ramler'schen Sammlungen eben so genau zu verzeichnen wie die der Originaldrucke. Doch brauchte ich auf den zweiten Teil der „Chyrischen Blumenlese“ keine Rücksicht zu nehmen. Denn dieser erschien erst 1778, lange nach dem Abschluß der letzten Ausgabe der Lessing'schen Gedichte, und enthielt nur solche Producte Lessings, welche bereits 1766 in den „Liedern der Deutschen“ abgedruckt worden waren; die neuen Veränderungen aber, welche dieselben 1778 aufwiesen, stammen ohne Zweifel samt und sonders von Ramler her und sind für die Geschichte des Lessing'schen Textes völlig wertlos: keine von ihnen gieng in die spätern Ausgaben der Werke Lessings über.

Daß mir das gesamte handschriftliche wie gedruckte Arbeitsmaterial in so feltner Vollständigkeit zu Gebote stand, war nur durch die bereitwillige Unterstützung möglich, welche mir von allen Seiten zu Teil wurde. Manches schwer erreichbare Buch, das ich fürchtete lange vergeblich suchen zu müssen, fand sich in unserer Münchner Hof- und Staatsbibliothek; besonders Dank schulde ich ihrem Director, Herrn Dr. Georg Laubmann, der, wo er nur immer konnte, meine Arbeit freundlich förderte. Die alten Zeitschriften, welche in den Münchner Bibliotheken fehlten, wurden mir von den königlichen Bibliotheken zu Berlin, Stuttgart und Dresden, von der Universitätsbibliothek zu Jena, von der Stadtbibliothek und von der Commerzbibliothek zu Hamburg, der handschriftliche Nachlaß und sonstige Manuscripte Lessings von der Universitätsbibliothek zu Breslau und von der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt in liberalster Weise auf längere Zeit überlassen. Herr Landgerichtsdirector Robert Lessing in Berlin, der Enkel Karl Gottheff Lessings, gestattete mir, die seltensten Originaldrucke sowie die kostbaren Handschriften seines Großvaters

in seinem Hause mit voller Muße und Freiheit mehrere Wochen lang zu vergleichen; die folgenden Bände werden noch lauter davon zeugen, wie wohlthuellend er meine Arbeit nach Kräften unterstützte. Auch Michael Bernays besaß unter den Schätzen seiner Büchersammlung einiges, was mir diente. Ihm habe ich aber noch mehr aus andern Grunde hier zu danken: ihn hatte der Verleger zuerst ersucht, die neue Ausgabe zu besorgen, und erst auf seine Empfehlung hin wurde das Werk mir übertragen. Von großem Werte war es für mich, daß ich die kritischen Principien meiner Arbeit nicht ohne Wilhelm Scherers erprobten Rat festzustellen brauchte. Karl Christian Redlich half mir durch rasche Auskunft auf bibliographische Fragen mehrmals aus der Verlegenheit. Wilhelm Bollmers uneigennützigte Vermittlung machte das Druckmanuscript der „Kleinigkeiten“ meinem Verleger zugänglich. Robert Pilger in Berlin hatte die Güte, da ich das Juliheft des „Neuesten aus dem Reiche des Wizes“ nicht aufzutreiben vermochte, die dafelbst gedruckten Sinngebichte für mich zu vergleichen. Adolf Stern in Dresden forschte, leider vergeblich, nach den Erben Decerfs, um durch sie Auskunft über das von Lachmann ausgeschlossene Gedicht zu erlangen.

Wie sehr aber auch alle diese Förderer meines Werkes ein Anrecht auf meinen Dant haben, keiner hat es in solchem Maße wie der Inhaber der G. J. Götschen'schen Verlagshandlung, Herr Ferdinand Weibert in Stuttgart. Er war mir nicht nur ein aufmerksam jedem Wunsch entgegenkommender Verleger, sondern noch weit mehr ein treuer und unablässiger Mitarbeiter. Das neue Sinngebicht auf Friedrich den Großen sowie zum größten Teil auch die neuen Doppeldrucke, auf die sich unsre Ausgabe beruft, sind von ihm entdeckt worden; denn nur wer eine solche, gegenwärtig wohl beispiellos reiche und vollzählige Sammlung Lessing'scher Ausgaben besitzt, war im Stande, derartige Funde zu machen. Die Handschrift der „Kleinigkeiten“, die nur ihm, nicht mir anvertraut wurde, hat er diplomatisch genau mit dem ersten Drucke verglichen, die alten Neßkataloge nach den Originaldrucken Lessing'scher Schriften durchspürt. Seines Rates bediente ich mich oft im allgemeinen wie im besonderen; sein Scharfsicht spähte schließlich noch bei der Correctur manchen Druckfehler aus, den ich vielleicht übersehen hätte. Gemeinsam haben wir uns redlich bestrebt, unsere Ausgabe von jedem Irrtum zu reinigen, jede Lücke in ihr richtig auszufüllen. Wir sind deßhalb nicht so vermessen zu glauben, sie sei nunmehr in der That vollkommen. Aber wir zeigen nach dem Lobe, daß unsere Arbeit der beiden großen Namen, die das Titelblatt zieren, Lessings und Lachmanns, nicht unwürdig sei.

Bayreuth, im October 1885.

Franz Muncker.